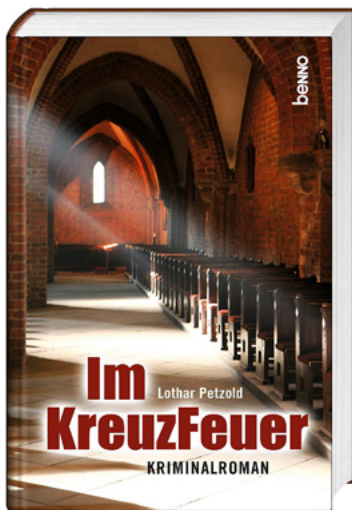


Leseprobe



Lothar Petzold

Im KreuzFeuer

Kriminalroman

160 Seiten, 12,5 x 19,5 cm, gebunden

ISBN 9783746238722

Mehr Informationen finden Sie unter st-benno.de

Alle Rechte vorbehalten. Die Verwendung von Text und Bildern, auch auszugsweise, ist ohne schriftliche Zustimmung des Verlags urheberrechtswidrig und strafbar. Dies gilt insbesondere für die Vervielfältigung, Übersetzung oder die Verwendung in elektronischen Systemen.

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig 2013

Doch den lasst nicht zu euch herein,
der andern schadet, um etwas zu sein.
J. W. v. Goethe

Im Lothar Petzold
KreuzFeuer
KRIMINALROMAN

benno

In Erinnerung an Hubert W.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Besuchen Sie uns im Internet unter:
www.st-benno.de

Gern informieren wir Sie unverbindlich und aktuell auch in
unserem Newsletter zum Verlagsprogramm, zu Neuerscheinungen
und Aktionen. Einfach anmelden unter www.st-benno.de.

ISBN 978-3-7462-3872-2

© St. Benno-Verlag GmbH, Leipzig
Umschlaggestaltung: Ulrike Vetter, Leipzig
Umschlagfoto: © Aleksandra Duda/Shutterstock
Gesamtherstellung: Kontext, Lemsal (A)

Inhalt

Vorspiel	6
Hartenberg unter Wasser	8
Im Sturm	19
Spuren im Sand	35
Mittsommersonne	66
Was die Sprache verrät	92
Blut ist im Schuh	117
Altweibersommer	142
Nachspiel	173
Die Personen der Handlung	175

Vorspiel

Sein wütendes Gesicht kann er nicht sehen, aber sein bellendes *Verflucht!* hört er, zurückgeworfen vom Gewölbe des alten Bierkellers: *...ucht ...*

Ist da jemand?

...emand ...

Da ist niemand. Die Schritte hallen in der Tonne, die seit Jahrhunderten aufbewahrt, was hier geschieht. Hier kommt alles wieder. Er höhnt: *Wiederallahh!*

...ieder...alah... rufen die Wände.

Seine Augen suchen nach einem Platz. Irgendwo muss doch da etwas sein, wo man bleiben kann, sich mal hinhockt. Aber da ist nichts. Da sind nur die uralten Steine, auf denen der Dreck der Jahrhunderte liegt. Hier kann einer nur bleiben, wenn er Stand hat.

Verdammt! Verflucht! Er will den Hall von den Wänden nicht hören. Seine Hände an die Ohrmuscheln gestemmt, wehrt er sich gegen das, was sich im Gewölbe sammelt und von oben auf ihn herunterstürzt. Der verrottete Bierkeller ist ihm egal; sein Fluch gilt nicht diesem jahrhundertalten Verließ, der gilt der Gegenwart, gilt dem, der ihn heute rausschmiss, obwohl er sich kleinmachte, um zu kriegen, was er nur noch zu erwarten hat. Er, der nichts mehr hat und nichts mehr ist.

Er heult aus Wut. Nicht seine Einsamkeit, seinen Hass will er herausschreien. Aber da geht nichts heraus. Die Wut bleibt. Der Hass bleibt und wächst und wächst: *Ich werde es ihm zeigen!*

...eigen ...

Zeigen, eigen, geigen! äfft er den Hall nach, um gleich darauf wie von einem Wahn besessen zu schreien: *Du Schwein!! Du elendes arrogantes Schwein!!*

...einein ... Werfen die Wände zurück. Hier geschieht nichts, begreift er, hier wird mir nur an den Kopf geworfen, was ich hinwerfe. Aber ihm tut gut, bestätigt zu werden und tun zu können, was er will. Ich werde es tun, beschließt er, ich werde es tun! Plötzlich springt er so heftig auf, als wolle er aus sich herausspringen, und schreit: *Ha, ha!*

...á... ..á... bellt es wie gespuckt von den Wänden zurück. In diesen grotesken Hall hinein schreit er mit aller seiner Kraft: *Ich werde es tun! Ich werde es tun!*

... tun ... tun ... bestätigen unbarmherzig die uralten Steine.

Hartenberg unter Wasser

1.

Johannes Nieburg überquert den Burgweg. Hier hat er seine Bleibe gefunden. Er steigt die ausgetretenen Stufen zur Haustüre hinauf, überlegt, ob auf denselben schon Martin Luther gestiegen ist oder inzwischen neue Steine gelegt wurden. Auch die schönen Fassetten im Türrahmen stammen wahrscheinlich aus dem 16. Jahrhundert. Hinter einem kühlen Vorraum betritt er sein behagliches Arbeitszimmer, dort zündet er sich eine Pfeife an und hat seinen Sonntag. Aber über dem liegt ein Schatten von der hässlichen Szene, die er an der hohen Kirchenpforte erlebt hat. Er grübelt seiner Predigt nach, die bei einigen Ältesten Anlass zu heftiger Empörung war. Mit sich allein, denkt er gern laut: Was war so sehr anstößig, als ich verlangte: Wir sollten weniger an Jesus glauben, sondern mehr wie er – Glaube ohne Beweise.

Er greift zur Bibel, blättert, liest: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht ...“

Das Telefon unterbricht. Gottfried Bräsig, erregter Wortführer der empörten Ältesten, meldet sich: „Sie erinnern sich an unser Gespräch nach dem Gottesdienst? Also ich denke, es ist eine Sondersitzung nötig.“

Ein Gespräch war das wohl kaum, denkt der Pfarrer. Er wartet, so lässt er den Anrufer kommen.

„Da bleibt Ihnen nichts anderes übrig“, poltert der, „möglichst noch diese Woche.“

„Tut mir Leid“, Nieburg überblickt seine Woche, „ich habe keinen Abend frei.“

„Wie wäre es am Freitag, da wird doch nie was anberaumt.“ Der Vorsitzende des Gemeindegemeinderates kennt des Pfarrers Dienstkalender.

„Freitag“, überlegt der, „nein, da gehen wir in die Oper.“

„Oper“, wiederholt Bräsig mit fast drohendem Unterton so, als stünde dem Pfarrer nicht zu, mit solchem privaten Vorhaben abzulehnen. „Na, schön“, meint er abschließend, „ich werde mich mal umhören, wie andere das sehen.“ Er legt mit einem Grunzen auf, das sowohl Tschüss als auch gar nichts sagt.

Nieburg greift wieder zur Bibel, liest in dem bereits begonnenen Text: „Es ist aber der Glaube eine feste Zuversicht auf das, was man hofft, und ein Nichtzweifeln an dem, was man nicht sieht.“

Nicht zweifeln, grübelt er nun erst recht. Aber ich zweifle! Mein Kopf glaubt nicht, zumindest nicht viel. Nur mein Herz weiß Bescheid! Das ist meine Zuversicht. Beweise brauche ich dafür nicht. Wer wäre ich denn ohne Gott? Ein Waisenkind ohne Mutter und Vater. Mit diesem Trost denkt er über den Anruf nach, findet: Gerade unter den Ältesten der Gemeinde sind solche, die den unsichtbaren Gott nicht aushalten, sich deshalb lieber an den allzu sichtbaren Pfarrer halten. Woher sonst der Hass in Bräsigs Augen an der Kirchentür?

Karin, seine Frau, ruft zum Essen. Während er zu Tisch geht, findet er: So manche, die beweisfrei glauben können, kommen ganz gut ohne Kirche aus.

2.

Unaufhörlicher Regen schlägt über die Kämme des Erzgebirges nach Sachsen und Thüringen, flutet Bäche zu reißenden Flüssen. Auch der große Fluss an der kleinen

Stadt Hartenberg schwillt. Noch hat er nicht Wiesen und Auen überschwemmt. Aber weiter unten im Süden sammelt er seine Wasser, steigt aus seinem Bett, erreicht in wenigen Stunden Ortschaften und frisst sich in die Häuser. Eines Nachts stehen die Häuser dortiger Bewohner plötzlich im Wasser. Im Fernsehen ist zu sehen: Menschen müssen von Dächern gerettet werden.

Noch ist der Himmel nicht zu den Einwohnern der alten Stadt gekommen. Drohend hängt er über den Häusern, verdüstert die Gassen. Man schließt die Türen, sieht im Fernsehen Bilder vom Hochwasser – und wohnt doch am selben Strom.

3.

Klaus-Dieter Steinlein empörte sich mit Gottfried Bräsig über die Predigt von Johannes Nieburg. Lange schon grübelt er, wie dieser Pfarrer vertrieben werden kann. Darin ist er sich mit seiner Frau einig, vielleicht nur darin. Gemeinsam halten sie zum früheren Pfarrer, den sie oft in einem kleinen Dorf besuchen. Von hier vertrieben, ist der beschuldigt, in die Kasse gegriffen zu haben. Für Steinlein ist das nicht bewiesen.

Den jetzigen Pfarrer mag er nicht. Der spricht, obwohl kein Mensch das hören will, über das, was er denkt und glaubt. Nicht sein, sondern das Bekenntnis der Kirche hat er zu sagen, erregt sich Steinlein. Ihn empört, dass nicht der alte Pfarrer auf der Kanzel steht.

4.

Die Klingel schnarrt in einem heftigen Intervall. Welsecke weiß schon, da kommt jemand, der etwas von ihm

will. Die Leute, die ins Büro wollen, klingeln kurz und amtlich. Er hat die alte Klingel behalten, die nicht mit handelsüblichem Gong oder sanftem Summen freundlich Besuch ankündigt. Das Schnarren sagt ihm mehr.

Er hört Frau Wagners schweren Gang, der von einem Fuß gezogen, vom anderen gebremst ist. Er weiß, sie wird zuverlässig unnötigen Besuch abwehren.

Während Frau Wagner die Tür erreicht und dort verhandelt, greift er wieder zum Buch. Aber plötzlich sind außer ihren schweren Tritten rasche Schritte zu hören. Da hat es jemand eilig. Er klappt sein Buch zu, wendet sich zur Tür. Es klopf leise, zugleich kommt Frau Wagner herein: „Es ist Herr Nieburg, Herr Pfarrer, er sagt ...“

„Ist schon gut! Komm herein, Othello, was treibt dich so früh zu mir?“

Der als Othello begrüßte Gast nimmt rasch das Zimmer ein. Obwohl evangelischer Pfarrer der Stadt, ist er für Frau Wagner nur ein Herr Nieburg, keinesfalls Pfarrer. Dieser Titel gebührt selbstverständlich nur dem katholischen. Der nennt den Gast Othello, seit dieser bei einem gemeinsamen Ausflug „Othello weit, o Höhen ...“ gesungen hatte. Damals kamen sich die beiden Kollegen näher. „Hubertus, ich muss mit dir reden!“

Hubertus, kräftig und gemütvoll, heißt eigentlich Hubert, aber er lässt sich gelassen als Schutzpatron der Jagd ansprechen. Während sich Nieburg in einen angebotenen Sessel fallen lässt, fragt Welsecke: „Hast du wieder Ärger mit deiner Gemeinde?“

„Ja, Bräsig, mein Vorsitzender, hat mir gedroht.“

„Erzähle.“

„Ich hatte gestern über den ‚ungläubigen Thomas‘ zu predigen. Dabei war ich manchem nicht fromm genug.“

„So wie Thomas ...“

„Ja.“ Er lacht. „Ich forderte auf, weniger an, mehr wie Jesus zu glauben.“

„Da liegst du nicht falsch“, räumt Hubert ein, „sagt doch Jesus: Ich bin der Weg. Er sagt nicht: Ich bin das Ziel.“ Dennoch ist ihm nicht wohl bei der Sache, er gibt zu bedenken: „Ob das aber klug war, wie du gesprochen hast?“ „Du hättest das nicht gesagt.“

„Nein, weil ich nicht unabhängig bin. Lass dir ein Beispiel erzählen.“ Welsecke setzt sich auch in einen Sessel, so kann er seine Geschichte in Augenhöhe anbieten: „Der junge Theologe William Emerson erlitt Anfang des 19. Jahrhunderts eine religiöse Krise, darin beehrte er, die von ihm gefundene Wahrheit öffentlich zu verkünden. Mit dieser Haltung reiste er zu dem Freigeist Goethe, fragte, was er tun solle. Goethe, der meist öffentlich sagte, was er dachte, riet ihm, er solle brav das predigen, was man von ihm erwartet, und niemand mit seinen Zweifeln behelligen. Goethe hatte erkannt, Emerson ist nicht unabhängig genug, um frei seine Meinung sagen zu können.“

„Und das hat Emerson gemacht?“

„Nein. Er studierte Rechtswissenschaften und wurde ein anerkannter Jurist.“

Die beiden Theologen schweigen eine Weile. Dann legt plötzlich der katholische Freund begütigend seine Hand auf den Arm des Besuchers, dabei lädt er ein: „Komm, wir genehmigen uns einen.“ Er steht auf, gießt Cognac in zwei Gläser ein. Während sich die beiden zuprosten, meint Hubertus: „Man muss nicht alles sagen, was man weiß.“

5.

„Meinen Sie den Bulli II?“

„Ja, so heißt er wohl.“

Einen Moment bleibt es still in der Leitung. Dann ist wieder der Meister von der VW-Werkstatt zu hören: „Sie müssen schon wissen, wie Ihr Auto heißt.“

„Es handelt sich nicht um mein Auto, sondern um das von einem Freund.“ Die Stimme klingt jetzt überzeugt: „Aber Typ II heißt es, so wurde mir gesagt.“

„Diese Typen sind selten.“ Wieder stockt das Gespräch.

„Wollen Sie den Wagen reparieren lassen?“

„Nein, das nicht.“ Nach einer Denkpause wird umständlich erklärt: „Es geht nur darum, wissen Sie, ich soll für einen Freund den Wagen abholen und ... möchte wissen, ob es bei diesem Bulli besondere Schwierigkeiten gibt.“

„Kann Ihnen Ihr Freund die nicht zeigen?“

„Das geht nicht, der ist verreist und ... ich kann ihn nicht erreichen.“

Der Meister denkt nach, meint dann: „Schwierigkeiten gibt's beim Anlassen, besonders die älteren Modelle haben da mitunter Macken.“

„Und ... was ist zu tun, wenn er nicht anspringt?“

„Unten an der Hinterachse befindet sich der Magnetschalter, den muss man dann kurzschließen, anders kann das Schwungrad nicht in Gang kommen“, erklärt der Meister. Wieder braucht er Zeit zum Nachdenken, um dann noch hinzuzufügen: „Wenn Sie Pech haben, erwischen Sie einen, der überhaupt nicht anders angelassen werden kann – ohne das Kurzschließen erzeugt da der Zündschlüssel nur ein Klicken, sonst gar nichts.“

„Gut, und ... danke!“ Der Hörer wird aufgelegt.